



MARK STICHLER

Dr. Ohio  
und der  
zweite Erbe

**THEISS**

dieses Vertrauen verdient? Aber vielleicht war die Frage ja die Antwort darauf. Ohio kratzte sich am Ohr.

„Tja, das kommt ein bisschen plötzlich“, sagte er leise. „Ich weiß ja gar nicht, was da auf mich zukommt.“

„Sie müssen nicht“, sagte Dr. Lauttner mitfühlend. „Sie haben es ja gehört. Wenn Ihnen das Ganze zu viel wird ...“

Wieri kam mit schleichendem Gang zum Schreibtisch.

„Genau“, sagte er eifrig und nickte dem Anwalt bestätigend zu. „Sie müssen ja nicht.“ Er sah forschend in Ohios undurchdringliches Gesicht. Dann zog er sich schnell wie eine Schlange wieder an die Wand zurück. Es herrschte Schweigen.

„Also?“, sagte Dr. Lauttner schließlich.

Dr. Ohio warf einen wimpernschlagschnellen Blick hinüber zu Wieri.

„Ich mache es natürlich“, sagte er zu Dr. Lauttner. „Keine Frage. Ich hoffe, das Ganze wird sich nicht zu einem Vollzeitjob auswachsen.“

Einen Augenblick, nur ganz kurz, hatte er das Gefühl, als würden Dr. Lauttners blaue Augen trübe, dann lächelte der Anwalt milde, stand auf und gab Dr. Ohio die Hand.

„Na also. Keine Sorge. Das wird ein Kinderspiel. Wir zwei schaukeln das schon.“

„Das ist das Letzte“, zischte Wieri, eilte durch den Raum und warf die schwere Tür hinter sich zu.

„Keine Panik“, beruhigte Dr. Lauttner Ohio. „Der kriegt sich schon wieder ein. Er ist etwas impulsiv, unser guter Wieri. Aber im Grunde seines Herzens ... ein guter Christ.“

Dr. Ohio lächelte unbestimmt. Es war ihm noch nie so ganz klar gewesen, was denn die Attribute eines guten Christen waren und ob es wirklich Grund zur Beruhigung gab, wenn jemand so bezeichnet wurde.

„Ich schlage vor, dass ich mich um den ganzen Papier- und Behördenkram kümmere, während Sie sich zu gegebener Zeit, das heißt am besten nach der Testamentseröffnung, an Charlies persönliche Papiere machen. Sie bekommen von mir einen Schlüssel zur Bibliothek. Alle anderen werden eingesammelt.“ Er sah zur Haushälterin hinüber. Sie nickte und alle erhoben sich. Alle waren froh, die Bibliothek verlassen zu können, und drückten sich an Wieri vorbei, der vor der Tür wartete.

„Dr. Lauttner. Auf ein Wort“, sagte er.

„Herr Wieri, ich muss Sie bitten, Ihren Schlüssel für die Bibliothek abzugeben.“

Wieri sah den Anwalt perplex an.

„Das kann nicht Ihr Ernst sein. Ich arbeite dort. Jeden Tag. Ich halte mich länger und öfter darin auf als Höpfner selbst. Sich aufgehalten hat. Das ist ...“ Er konnte sich gerade noch bremsen, aber es war klar,

dass er seine Rechte auf die Bibliothek höher einschätzte als die Höpfners.

„Seien Sie vernünftig“, bat Dr. Lautner. Er nahm den widerstrebenden Wieri am Arm und zog ihn zusammen mit der Haushälterin in eine Ecke des Gangs. Dort redeten die beiden einige Minuten auf ihn ein. Die Haushälterin warf Dr. Ohio ab und zu einen schüchternen Blick zu, der ihm Mut machen sollte. Als sie zurückkamen, händigte Vărie Wieri ihm seinen Schlüssel aus. Dr. Ohio war froh, dass die übrigen Hausangestellten gewartet und ihn nicht allein auf dem Gang hatten stehen lassen.

Er fragte sich, warum er angenommen hatte. Es war, so dachte er, wohl dieser schlangengleiche Blick Wieris gewesen, vereint mit dem sanften Angebot des Anwalts, er müsse den Posten ja nicht übernehmen. Aber warum hatte er die Kontrolle über sich verloren?

Dr. Ohio hatte gerade Zeit gehabt, die Schuhe auszuziehen und auf die Toilette zu gehen, als es an seiner Wohnungstür klingelte.

Schnell wusch er sich die Hände und rief: „Ich komme.“ Wo ist meine Ruhe hin, dachte er und öffnete die Tür.

„Oh, hallo“, sagte er. Vor der Tür stand Dr. Manstorff.

„Ich war schon einmal da“, sagte sie statt einer Begrüßung.

„Es tut mir leid, dass ich nicht immer auf meinem Zimmer sitze und auf deine zwei Besuche pro Schaltjahr warte“, sagte Dr. Ohio höflich.

„Hm“, machte Dr. Manstorff und trat ein. Sie betrachtete ihn aufmerksam.

„Du siehst gut aus.“

„Danke. Ich komme gerade von Höpfner und hab noch meinen Anzug an. Ich zieh mir schnell was anderes an.“ Dr. Ohio lächelte verlegen.

„Nein, nein. Du gefällst mir so. Lass den Anzug ruhig an.“

Er zuckte mit den Schultern und ging den schmalen Gang entlang hinter ihr her ins Wohnzimmer.

Auch Brigitte hatte sich zurechtgemacht, Ohio hatte es sofort bemerkt. Sie trug eine eng geschnittene, grüne Bluse und duftete dezent nach einem Parfum oder einer Feuchtigkeitscreme.

„Du riechst gut“, sagte er. Sie lachte und drehte sich schwungvoll um.

„Kenzo. Ein Landsmann von dir. Irgendwas aus Bambus.“

„Mhm.“ Ich bin ihr nicht ganz egal, dachte er und spürte einen kleinen Stich in der Magengegend. Oder jetzt nicht mehr. Seit die Zeit aus ihrer Ehe Alltag und Arbeit gemacht hat. Das ernüchterte ihn. Er ging in die Küche und kam mit zwei Gläsern und einer Flasche Weißwein zurück.

Ohio hatte immer eine Flasche Weißwein im Kühlschrank. Falls sie zu

Besuch kommen sollte. So wie heute. Es war selten, dass sie kam, und dann wollte er vorbereitet sein. Das erinnerte ihn an früher. Damals hatten sie auch immer Weißwein getrunken. Leichten, duftigen Moselwein ...

„Wein?“, fragte er, und sie nickte. Während er die Flasche entkorkte, sagte er: „Hast du heute frei bekommen?“

Sie lächelte müde. Die Haut spannte etwas an ihren Schläfen.

„Heinz ist auf eine Tagung gefahren.“

„Ach ja.“ Dr. Ohio erinnerte sich, dass Dr. Manstorff so etwas gesagt hatte. „Mit oder ohne Sekretärin?“

Brigitte sah ihn scharf an.

„Willst du, dass ich wieder gehe?“

„Nein. Entschuldigung.“

Sie sagte nichts und er stand vor ihr, die Flasche in der Hand.

„Es tut mir leid, ehrlich“, sagte er schließlich. „Bleib bitte.“

Brigitte setzte sich auf die Couch und nahm ihr Glas.

„Okay. Apropos Sekretärin. Ich habe von Erika gehört, dass du bei Höpfner warst.“

„Ach, ist das der Grund deines Besuchs? Reine Neugier?“

„Natürlich. Zum Wohl.“ Sie nippte an ihrem Glas. „Schmeckt gut.“

„Danke. Tja, du wirst es kaum glauben, aber ich bin zusammen mit seinem Anwalt zu seinem Nachlassverwalter bestimmt.“

Brigitte hob beeindruckt die Augenbrauen.

„Ich wusste gar nicht, dass ihr so gut befreundet wart.“

„Ich auch nicht. Aber irgendetwas hat mich dazu gebracht, anzunehmen.“

„Das finde ich ... gut. Das ist wunderbar“, sagte sie ehrlich erfreut.

„Warum?“, fragte er verwundert.

„Vielleicht kommst du ein bisschen mehr raus ... wie soll ich sagen? Du bist zu viel allein. Immer nur die Arbeit ... Ohio, das tut auf Dauer nicht gut. Heinz hat auch schon gesagt ...“

„Heinz“, unterbrach Ohio sie verächtlich. „Heinz weiß nichts von mir.“

„Wer weiß schon was von dir? Nicht mal Erika, und die bemüht sich ja wirklich redlich“, sagte Brigitte spöttisch.

„Was soll das denn nun wieder heißen? Erika ist meine Gehülfin. Sonst gar nichts.“

„Eben.“ Brigitte lächelte bestätigend und nahm einen Schluck.

Dr. Ohio erzählte ihr von dem Treffen in der Bibliothek und von der Szene, die Vărie Wieri wegen des Schlüssels gemacht hatte.

„Am Ende war er dann aber lammfromm. Ich weiß nicht, was Lautner und die Haushälterin zu ihm gesagt haben, aber er hat den

Schlüssel rausgerückt.“ Dr. Ohio lachte und zeigte Dr. Manstorff den Schlüssel zu Höpfners Bibliothek.

„Da müssen ja wahre Schätze begraben sein“, sagte sie nachdenklich und fuhr mit dem Fingernagel an der Kante des Schlüsselbarts entlang.

„In der Tat. Da gibt es wirklich Schätze. Die Bibliothek hat schon sein Urgroßvater angelegt - und immerhin ist es eine Familie von Buchhändlern. Auch wenn sich Höpfner nicht so sehr fürs Geschäft interessiert hat. Er hat sich immer mehr für einen Privatgelehrten gehalten. Wieri hat zusammen mit ihm über Calvin und seine Auswirkungen gearbeitet. Bis Höpfner das Interesse verloren hat. Wahrscheinlich ist Wieri deshalb so frustriert. Und Höpfners neues Steckenpferd waren dann die Haikus. Das muss für so einen guten Christen wahrscheinlich entsetzlich sein.“

„Warum? Haikus sind doch nichts Religiöses.“

„Eben. Diese Abwendung vom Sakralen zum Profanen. Ein schwerer Schlag für den Mann.“

„Ach, Ohio.“ Brigitte winkte ab. „Du machst dir zu viele Sorgen um andere Leute. Der verkraftet das schon.“

„Das glaube ich auch. Im Übrigen ist es mein Job, mir Gedanken über andere Leute zu machen. Und deiner auch.“

Brigitte nickte und lachte.

„Tja, die Ideale. Wo sind sie hin? Jetzt leite ich mit Heinz eine Besserungsanstalt für alkoholranke Manager mit Burn-out-Syndrom.“ Dr. Ohio vermeinte, einen bitteren Ton in ihrer Stimme zu hören.

„Ich bin euer Angestellter. Wieso sollte ich mehr Ideale haben als ihr?“

„Angestellte können sich so was leisten. Vor allem, wenn sie aus Japan kommen und der Liebe wegen hierbleiben.“ Sie sah ihn aus ihren graugrünen Augen forschend an, aber es war auch eine Wärme in ihrem Blick, die Dr. Ohio hauptsächlich dem Alkohol zuschob. Trotzdem wärmte er.

„Ach“, sagte er. „Das ist lange her.“

Draußen war es längst dunkel geworden. Ohio hatte die Stehlampe an der Couch angeknipst und im Vorbeigehen einen Hauch von Brigittes Parfum aufgewirbelt. Es war eine klare, aber kühle Nacht. So als sei es gerade eben erst Frühling geworden, dabei war es schon fast Sommer.

„Du bist aber nicht gegangen, obwohl du schon oft die Chance dazu gehabt hättest. Du hättest dich ohne weiteres selbstständig machen können mit deinem Ruf. Hast du schon einmal erlebt, dass jemand wegen *mir* aus dem Ausland angereist ist? Ich nicht.“

Brigitte spielte auf den rotköpfigen britischen Manager an, der unbedingt einen Termin bei Ohio haben wollte. Er zuckte mit den

Schultern.

„So wie die Sache ausgegangen ist, hätte ich schon nach dem ersten Semester wieder gehen sollen. Aber konnte ich das ahnen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Siehst du? Dabei habe ich mich schon bei der Erstsemester-Party unmöglich gemacht. Danach ging überall das Gerücht um, ich wäre außer Rand und Band gewesen. ‚Ohio hat sogar die Tischdeko geraucht‘, haben sie erzählt. Und Japaner, mit denen man mich verwechseln könnte, waren vor 25 Jahren auf dem Campus eine seltene Rarität. Jeder wusste, wer ich bin.“

Dr. Manstorff lachte laut.

„Und? Hat’s gestimmt?“

Dr. Ohio erinnerte sich an den rauchgeschwängerten Saal und das grelle Licht. Eine Menge Leute waren schon aufgebrochen, aber immer noch standen viele in den Gängen und im Saal des Ungebäudes der medizinischen Fakultät. Er saß mit ein paar anderen Jungs am Tisch und nahm alles nur noch in Bildern einer verwaschenen Videoaufnahme wahr. Auslaufende Farben, stillstehende Bewegungsstriche, die Dinge lebten. Kurze Momente unglaublicher Aufmerksamkeit folgten langen Momenten, in denen er sich kaum konzentrieren konnte. Sie bestellten noch eine Runde ...

Ohio lächelte und legte sanft seinen Zeigefinger auf den Mund.

„Das ist Geschichte. Das weiß heute keiner mehr.“

Sie sah ihn spitzbübisch grinsend an.

„Doch. Einer weiß es bestimmt noch. Ich kann Heinz fragen. War er dabei? Bestimmt war er dabei.“

Sie war ein bisschen aufgedreht vom Wein und den Erinnerungen und Dr. Ohio erkannte in ihr immer noch das Mädchen, das sie früher gewesen war. Aber Heinz’ Name ernüchterte ihn schlagartig.

„Ja, dein Dr. Manstorff war dabei, Frau Dr. Manstorff“, sagte er kalt. „Er war ja immer dabei. Leider. Aber er wird es nicht erzählen. Das hoffe ich wenigstens, wenn er noch einen Funken Ehre im Leib hat.“

„Entschuldige“, sagte Brigitte leise. „Aber mach jetzt bitte kein Drama daraus, okay?“

Sie waren immer zu dritt unterwegs gewesen, seit Ohio Brigitte ein Jahr später an der Uni kennengelernt hatte. Alles hatten sie zusammen unternommen, das ganze Programm: Stocherkahnfahrten, Picknick im Schönbusch, die Kneipen in der Altstadt. Sie spazierten hinaus in die Wiesen hinter der Stadt, tranken Most in einer der Gartenwirtschaften. Auf dem Rückweg machten sie halt im „Club Zoo“. Oder sie gingen auf ein Bier in den „Blauen Salon“ und zu Konzerten in den „Club Voltaire“.